

gegen die Mutter. Moses nennt sehr oft die Mutter korrelativ mit dem Vater (2. Mos. 20, 12; 21, 15; 21, 17; 3. Mos. 19, 3; 20, 9; 5. Mos. 27, 16), verlangt für sie dieselbe Achtung, wie für den Vater, bestraft auf dieselbe Weise diesbezügliche Vergehen, während der Kodex Hammurabi sich für die Pietät der Mutter gegenüber gar nicht ereifert. Man vergleiche den früher zitierten Abschnitt über „den mißratenen Sohn“. Ist da im Hammurabi eine Rede von der Mutter?

Den hohen sittlichen Ernst der Thora Moses im Vergleiche zu Hammurabi ersehen wir auch aus der Art und Weise, wie die beiden Kodizes über die Redesot (Tempeldirnen) sprechen. Hammurabi hat in den betreffenden Paragraphen (178—182) nicht ein Wort des Tadel¹⁾, während das mosaische Gesetz laut gegen eine derartige Erniedrigung des Menschen protestiert! (5. Mos. 23, 17—18; vgl. ibidem 22, 5).

Es gibt also verschiedene Mängel des Hammurabi gegenüber der Thora Moses.²⁾ Alfred Jeremias faßt sie folgenderweise zusammen: 1. nirgends wird die Begierde bekämpft, 2. nirgends ist die Selbstsucht durch Altruismus eingeschränkt, 3. nirgends findet sich das Postulat der Nächstenliebe, 4. nirgends findet sich das religiöse Motiv, das die Sünde als der Leute Verderben erkennt, weil sie der Gottesfurcht widerspricht.“³⁾ Kann also Moses mit seiner hohen Ethik von Hammurabi geschöpft haben? — Nein.

Moses ist also von Babylon unabhängig, die Bibel braucht kein Babel zu fürchten und die Hyperkritiker, die immer nach Steinen graben, um sie auf die heilige Schrift zu werfen, sind diesmal von einem derartigen Steine selbst erdrückt worden. Hammurabi, ein alter Heide ist aufgestanden, um die neuen Heiden zu beschämen und um ihnen zu zeigen, daß die hyperkritischen Forschungen auf dem Gebiete der heiligen Schrift nur leere Angriffe seien, durch die bloß die Worte des heiligen Petrus bekräftigt werden: „Verbum Domini manet in aeternum.“ (I. Petr. 1. 25.)

Zur Geschichte des Kommunionritus.

Von P. Beda Kleinschmidt O. F. M., Rektor des St. Ludwig-Kollegs
bei Harreveld (Holland).

In meiner Abhandlung über die geschichtliche Entwicklung der eucharistischen Opfergefäße⁴⁾ habe ich mehrfach den Ritus der heiligen

¹⁾ Ja sie wurden als Hierodulen (Heilige!) betrachtet. Welch ein niedriges ästhetisches und moralisches Niveau! Vgl. auch König: Bibel und Babel. 10. Aufl. — ²⁾ Wenn man alle die Vorzüge der Thora Moses vor den sonst verhältnismäßig sehr entwickelten babylonischen Sitten- und Rechtsgebräuchen in Betracht zieht, weiß man nicht, wie Delitzsch ausrufen kann: „Ist doch der reinmenschliche Ursprung und Charakter der israelitischen Gesetze noch leicht genug durchschaubar!“ (Vgl. Delitzsch: Babel und Bibel II. S. 23). Ob das gar so leicht durchschaubar ist? — ³⁾ Das alte Testament S. 266. — ⁴⁾ Vgl. Quartalschrift 1901, 821 ff.

Kommunion in den ältesten Zeiten gestreift und damals bereits einen ausführlicheren Artikel über diesen Gegenstand in Aussicht gestellt. Erst nach wiederholter Durchprüfung der zahlreichen hier sich aufdrängenden Fragen komme ich dazu, einige derselben einer erneuten Untersuchung zu unterziehen¹⁾ — die Fragen nämlich: 1. in welcher Stellung, 2. in welcher Weise, 3. an welchem Orte die Gläubigen die heilige Kommunion empfangen.

I.

Zum Ausdruck der Verehrung und Anbetung werfen wir uns vor dem allerheiligsten Altarssakramente auf die Kniee nieder, knieend empfängt der Gläubige aus des Priesters Hand den sakramentalen Leib des Heilandes. So war es nicht allezeit. Nach dem Berichte des Evangeliums empfangen die Apostel beim letzten Abendmahl den Leib und das Blut des Herrn sitzend. Auch die Christen der apostolischen Zeiten werden bei den Liebesmahlen, zu denen sie in den Häusern zusammenkamen, das heilige Brot in sitzender Stellung genossen haben. Als aber die Agapen und die Kommunion von einander getrennt wurden, was mancherorts bereits gegen Ende des 1. Jahrhunderts geschah, und als bei der wachsenden Zahl der Gläubigen die einzelnen zum Empfange der Kommunion an den Bischof herantreten oder dieser an jene,²⁾ seitdem empfangen sie dieselbe in stehender Haltung. Bereits Tertullian bezeichnet es als „eine Unehreverbietigkeit, sich vor dem Angesichte dessen zu setzen, den man vor allem fürchtet und verehrt“. ³⁾ Ebenso wenig wie das Sitzen hielt man aber auch das Knieen beim feierlichen Gebete für geziemend; in der österlichen Zeit und an Sonntagen, wo man der Auferstehung des Herrn gedachte, galt es sogar als eine Pflicht, die Gebete stehend zu verrichten. Nicht als Knechte, sondern als erlöste Kinder Gottes sollte man freudig Hand und Herz zu dem emporheben, der glorreich von den Toten auferstanden; nur wer seine Sünden anklagen wolle, möge demütig sein Knie beugen.⁴⁾

Bei solchen Anschauungen mußte man natürlich auch die feierlichste und freudigste gottesdienstliche Handlung, den Empfang der heiligen Kommunion, nicht mit gebeugten Knieen, sondern in aufrechter Stellung vornehmen. In diesem Sinne sind wohl die Worte Tertullians zu verstehen: „Wird nicht dein Fasten feierlicher sein, wenn du am Altare Gottes gestanden hast.“ ⁵⁾ Dionysius von Alexandrien erzählt von einem Manne, der am Altare des Allerhöchsten gestanden und seine Hände nach der heiligen Speise aus-

¹⁾ Zur Literatur vgl. Bona, *Duo libri liturgicarum* I. 2 c. 17 § 3, Kräzer, *De apostolicis liturgiis* (1736) 560 seqq. Georgi, *Liturgia Romani Pontificis* III (1746) 170. Hoffmann, *Geschichte der Sakramentalkommunion* (1891). Funk, *Abhandlungen und Untersuchungen* (1897) 278 ff. Magani, *L'antica liturgia Romana* II (Milano 1898) 343 ff. —

²⁾ Magistretti, *La liturgia della chiesa Milanese* (1899) 117. — ³⁾ De oratione c. 16. — ⁴⁾ Ibid. c. 31. — ⁵⁾ Ibid. c. 19.

gestreckt habe.¹⁾ Auch in den apostolischen Konstitutionen (4. Jahrhundert) heißt es ausdrücklich: „Aufgerichtet zum Herrn, mit Furcht und Zittern wollen wir zum Opfer dastehen.“²⁾ Mit diesen Zeugnissen harmonieren vortrefflich die Monumente, welche, wie wir im folgenden zeigen werden, bis zum Ende des ersten Jahrtausends die Kommunikanten in stehender Haltung darstellen.³⁾ Erst auf Bildwerken aus dem Anfange des 2. Jahrtausends tritt uns eine andere Weise entgegen, nämlich knieend zu kommunizieren. Es sind dies vorzüglich jene Bilder, welche zwar nicht die Austeilung der Kommunion an die Gläubigen darstellen — aus dem ganzen ersten Jahrtausend ist uns ein solches nicht bekannt — sondern die Bilder des letzten Abendmahles. Auf diesen Abendmahlsbildern seit dem Beginne des 2. Jahrtausends, z. B. im Evangelienbuch des heiligen Bernard von Hildesheim († 1024), empfängt Judas den Bissen in knieender Haltung. Hier spiegelt sich der Ritus der damaligen Zeit, die Kommunion knieend zu empfangen, unverkennbar wieder.

Der Zeitpunkt, wann dieser neue Ritus im Abendlande⁴⁾ in Übung kam und allgemein befolgt wurde, läßt sich kaum mit Sicherheit feststellen. Hier begann man damit, dort ahmte man ihn nach und so verbreitete er sich allmählich in alle Kirchen. Es scheint aber, daß, solange die Gläubigen die heilige Spezies in die Hand erhielten, der alte Modus beibehalten wurde. Dieses geschah aber im allgemeinen bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts. Erst als den Gläubigen die Kommunion in den Mund gelegt wurde, werden sie angehalten worden sein, dabei niederzuknieen. In einem Missale von St. Denis aus dem 11. Jahrhundert empfangen die Apostel die Kommunion noch stehend.

Rohault de Fleury glaubt auf Grund seiner umfassenden Kenntnis der illustrierten Manuskripte, daß man in Frankreich und Italien noch bis zum Ende des 13. Jahrhunderts die Kommunion in stehender Haltung empfangen habe, was indes damals nicht mehr allgemeiner Brauch war, da bereits die älteren „Usus“ der Zisterzienser vorschreiben, bei der Kommunion zu knieen.⁵⁾ Was speziell Rom anlangt, so sieht man auf den Fresken in S. Lorenzo fuori le mura (13. Jahrhundert) die Kommunion dem knieenden Kaiser gespendet.⁶⁾ Nach Mabillon war es dort

¹⁾ Eusebius, Hist. eccl. VIII. 9. Migne P. Gr. 20, 655. — ²⁾ Lib. VIII. c. 12. — ³⁾ Das angeblich älteste Abendmahlsbild, welches wir besitzen, scheint gegen obige Ansicht zu sprechen; es befindet sich unter den Gemälden der „Sakramentskapelle“ in der Kallisto-Katakombe zu Rom (2. Jahrhdt.). Indes abgesehen davon, daß die Deutung des Bildes nicht allgemein zugegeben ist, bemerkt Wilpert dazu mit Recht: „Daraus, daß der Bischof hier sitzend das Brot bricht, darf man nicht schließen, daß der Akt des Brotbrechens auch in Wirklichkeit sitzend vollzogen wurde.“ Die Malereien der Katakomben (1903) S. 287. — ⁴⁾ Die Orientalen kommunizieren noch heute stehend.

⁵⁾ Martène, De antiquis Monachorum ritibus I. I, c. 4, § 3. p. 186. —

⁶⁾ Vgl. Rohault de Fleury, La Messe, pl. 19, 264, 265.

noch um die Mitte des 14. Jahrhunderts üblich, daß in der Papiemesse die Bischöfe stehend, die Priester dagegen knieend kommunizierten.¹⁾

Solange den Gläubigen die Anteilnahme an dem heiligen Blute gestattet war, genossen sie es — seltene Fälle ausgenommen²⁾ — wohl immer stehend. Die Gefahr der Verschüttung wäre ja auch zu groß gewesen, falls der Diakon den Kelch den knieenden Gläubigen hätte reichen müssen. Während nach den älteren römischen Ordines der Diakon mit dem Kelch zu den einzelnen Gläubigen herantrat, läßt ein jüngerer Ordo diese einzeln an den Diakon herantreten, der mit dem Kelche auf der rechten Seite des Altares stand und mittelst der Fistula die Kleriker und Laien von dem heiligen Blute kosten ließ.³⁾

Wenn es befremdlich erscheinen sollte, daß die Gläubigen die heilige Kommunion nicht knieend, sondern in aufrechter Stellung empfingen, für den sei zum Schluß noch bemerkt, daß überhaupt bis zum hohen Mittelalter die Verehrung des Altarsakramentes nicht durch Kniebeugung, sondern durch Verneigung des Hauptes stattfand.⁴⁾

II.

Einen zweiten wesentlichen Unterschied zwischen dem heutigen und dem ursprünglichen Ritus beim Empfange der heiligen Kommunion deutet Tertullian an, wenn er sich über manche Christen beklagt, die da von den Höhenbildern hinweg zur Kirche eilen und mit jenen Händen den Leib des Herrn berühren, womit sie vorher den Dämonen ihre Opfer dargebracht haben.⁵⁾ Diesen Worten zufolge erhielten also die Gläubigen die Eucharistie in die Hand, sie führten sie sodann selbst zum Munde. Tertullian ist zwar der erste Zeuge für diese Sitte, falls man nicht etwa eine Bemerkung des heiligen Martyrers Justinus im gleichen Sinne auffassen will,⁶⁾ aber jedenfalls beruht sie auf apostolischer Tradition, da sie gleichmäßig im Morgen- wie im Abendlande verbreitet war. Cyprian, Dionysius von Alexandrien, Gregorius von Nazianz, Basilius, Ambrosius und andere bezeugen sie ausdrücklich.⁷⁾

Auch über die Art und Weise, wie man die heilige Spezies in die Hand nahm, sind wir genau unterrichtet. Am eingehendsten berichtet darüber der heilige Cyrillus von Jerusalem († 386) in einer seiner berühmten Katechesen. Die Gläubigen sollen die Eucharistie nicht mit ausgebreiteten Händen oder mit gespreizten Fingern in Empfang nehmen, sondern die Rechte in die Linke stützen und so den Leib des Herrn empfangen. Hier seine eigenen Worte: „Wenn du zur Kommunion hintrittst, dann gehe nicht hin, die flachen Hände

¹⁾ Comment in ord. Rom. n. 58. Migne, P. L., 78, 882. — ²⁾ Vgl. die Fresken in S. Lorenzo fuori le mura (Rom). Fleury pl. 19. — ³⁾ Ordo rom. XV. n. 85; I. c. col. 1332. — ⁴⁾ Hoffmann, Verehrung und Anbetung des Altarsakramentes (1897) S. 169. — ⁵⁾ De idololatria c. 7. — ⁶⁾ Apolog. I. 1, c. 65 s. — ⁷⁾ Zahlreiche Belege bei Georgi, Liturgia III., 171 ss.

ausstreckend oder die Finger auseinander spreizend, sondern mache die Hand zu einer Art Thron für die rechte als für diejenige, welche den König in Empfang nehmen soll, dann mache die flache Hand hohl und nimm in sie hinein den Leib Christi und sprich Amen dazu.“ Indem der große Katechet seine Zuhörer sodann über den Empfang des heiligen Blutes unterweist, fährt er fort: „Nach dem Empfange des Leibes Christi gehe auch zum Empfange des Blutes, nicht die Hände nach dem Kelche vorstreckend, sondern dich niederbeugend und in Anbetung und Verehrung das Amen sprechend heilige dich, indem du auch von dem Blute Christi empfängst.“¹⁾

Gewissermaßen die Illustration zu dieser Erklärung bilden die zahlreichen alten Bildwerke, welche die Kommunion der Apostel darstellen, nicht nach dem Berichte des Evangeliums, sondern nach dem Ritus der damaligen Zeiten. Indem diese Darstellungen überall einander gleich sind, beweisen sie zugleich, daß die Worte des heiligen Cyrillus nicht bloß für die Kirche von Jerusalem gelten.

Es ist das Verdienst des verstorbenen Kunsthistorikers Dobbert, zuerst diese Darstellungen eingehender untersucht und gewürdigt zu haben,²⁾ neuerdings hat Rohault de Fleury etwas neues Material, aber kaum neue Resultate hinzugefügt. Auf den in Rede stehenden Bildern sieht man, wie Christus den Aposteln die Kommunion spendet; aus der Art der Darstellung lernen wir ohne Zweifel den Kommunionritus jener Zeit und jener Gegend kennen, wann und wo die Bilder entstanden sind. Sie finden sich namentlich in den Kirchen zu Refresi, Akhtala und Grem (im Kaukasus), sowie in Kiew und auf dem Athos. Die erstgenannte Kirche soll noch aus dem Ende des vierten oder dem Anfang des fünften Jahrhunderts stammen und von dem fünften christlichen Könige Georgiens, Tirdat Kosroides (395—405) erbaut worden sein; ob auch die Darstellung des Abendmahls so alt ist, wagt Dobbert nicht zu entscheiden. Uebrigens stimmen all diese Darstellungen im wesentlichen überein, weshalb wir uns auf die genauere Beschreibung des Mosaiks in der Sophienkirche zu Kiew (11. Jahrhundert) beschränken.

Die Mitte des Bildes nimmt ein Altartisch ein, der mit einem bis auf den Boden herabhängenden Tuche bedeckt und von einem Ziborium überragt wird. Auf dem Tisch liegt ein gleichschenkeliges Kreuz, ein Asteriskus und die Patene (Diskus). Zu beiden Seiten des Altartisches — also zweimal auf demselben Bilde — ist der Heiland dargestellt. Links steht er mit einer Hostie in der Hand, um sie in die Hände des ersten von fünf auf ihn zuschreitenden Apostel zu legen. Derselbe hält die Hände genau so, wie es der heilige Cyrillus seinem Zuhörer vorschreibt: etwas gebeugt schreitet

¹⁾ Catech. V. n. 21. Migne, P. Gr. 33, 1126. — ²⁾ Die Darstellungen des Abendmahls durch die byzantinische Kunst, Leipzig 1872. Später hat Dobbert seine Studien über diesen Gegenstand erweitert im „Repertorium für Kunstwissenschaft“, Bd. 13—15, 18.

der Apostel heran und hält die Hände dem Herrn entgegen, indem er die rechte in die linke gelegt hat. Auf der andern Altarseite sieht man die gleiche Anordnung: Christus reicht den Aposteln den Kelch, der erste der fünf herankommenden Jünger wird sogleich daraus trinken, er hat bereits sehnüchlig die Hände darnach ausgestreckt, ohne ihn jedoch — so will es ja auch Cyrillus — zu berühren.

Ähnliche Darstellungen finden sich in zahlreichen alten Kirchen des Kaukasus, Griechenlands¹⁾ und Kleinasien, ferner in verschiedenen Manuskripten des 11. und 12. Jahrhunderts,²⁾ wir sehen sie auch auf der berühmten Kaiser-Dalmatik im Vatikan.

Zwei Handschriften mit der Darstellung des Abendmahls verdienen eine besondere Erwähnung, da sie bis in das christliche Altertum zurückreichen. Die älteste ist der berühmte Kodex von Rossano in Calabrien aus dem 6. oder noch aus dem 5. Jahrhundert, der 1879 von Harnack und von Gebhardt aufgefunden wurde. Auch hier reicht Christus stehend die heilige Kommunion; in der Rechten hält er eine große Oblate, eine kleinere reicht er mit der Linken einem sich tiefverneigenden Apostel, welcher die Hand des Herrn zu küssen scheint.³⁾ Die zweite Handschrift ist der Kodex des syrischen Mönches Rabula in Florenz v. J. 586, auch hier die gleiche Darstellung.⁴⁾ Nur hält der Apostel die Hände etwas tiefer, so daß man deutlich wahrnimmt, wie der Heiland die Hostie in die offene Hand, nicht etwa in den Mund legt.⁵⁾

Da die monumentalen Zeugnisse — abgesehen von den zuletzt genannten — bereits dem Mittelalter angehören, sind wir der Entwicklung ein wenig vorausgeeilt, wir müssen uns daher noch einmal dem Altertum zuwenden.

Der vom heiligen Cyrillus beschriebene Ritus schien manchem nicht ganz dezent, sie zogen es daher vor, die Eucharistie mit einem kostbaren Gefäß in Empfang zu nehmen. Die trullanische Synode vom Jahre 692 tadelt die Neuerung als ungehörig und verlangt die Beobachtung des alten Brauches.⁶⁾ Wer die Kommunion empfangen wolle, solle die Hände in Kreuzesform (in einander)

¹⁾ Vgl. Brockhaus, die Kunst der Athos-Klöster (Leipzig, 1891), Taf. 17, S. 170^a. — ²⁾ Rohault de Fleury, pl. 259 ss. — ³⁾ Abb. bei Gebhardt und Harnack, Evangel. Codex Rossanensis. (Leipz. 1880). Taf. Darnach bei Schulze, Archäologie (1895) S. 367. Daß Christus den Aposteln die Hostie in den Mund, und nicht in die Hand legt, wie Schulze und Funk (S. 303) annehmen, ist mir nach den seitdem erfolgten photographischen Aufnahmen durch Haseloff (Leipzig 1898) Taf. VI, f. sehr unwahrscheinlich. Haseloff: „Schon ist der Apostel nahe dabei, wohl nicht um Christi Hand zu küssen, wie es scheinen möchte, sondern um den Bissen zu nehmen.“ S. 25. — ⁴⁾ Abb. bei Garrucci, Storia dell' arte cristiana tav. 137. Darnach bei Kraus, Kunstgeschichte I. 463. — ⁵⁾ Wie im Kodex Rossanensis, so bringt auch auf der Darstellung eines Psalters des Berges Athos (Abb. Dobbert, S. 27, Fig. 4) und auf der Kaiserdalmatik Christus die Hand dem Gesichte des Apostels sehr nahe, doch er legt auch hier ihm die Hostie in die Hand. — ⁶⁾ Hefele, Konzilien-Geschichte, III², 342.

legend hinzutreten; wenn einige goldene Gefäße mitbrächten, so habe das den Anschein, als ob eine leblose Materie besser wäre als das Ebenbild Gottes (der menschliche Leib). Bei der Bedeutung der trullanischen Synode darf man die Beobachtung dieses Gebotes für längere Zeit annehmen; für die nächste Zeit haben wir das ausdrückliche Zeugnis des heiligen Johannes Damascenus († 754), dessen Worte: die flachen Hände in Kreuzesform haltend, nehmen wir den Leib des Gekreuzigten an¹⁾, nur die Vorschriften des Trullanum wiederholen.

Bis zu welchem Zeitpunkte man in der orientalischen Kirche an diesem Brauche festhielt, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Die bildlichen Darstellungen zeigen ihn noch im 15. Jahrhundert, so in der Kirche zu Grem²⁾, der ehemaligen Hauptstadt der Könige von Krafhet (1466); er ist auch jetzt noch nicht ganz aus der griechischen Kirche verschwunden, da nämlich den Diakonen die Kommunion in die Hand gereicht wird.

Wenden wir uns jetzt dem Abendlande zu! Wie zur Zeit des heiligen Cyprian so wurde auch im 5. Jahrhundert in der afrikanischen Kirche nach dem Zeugnisse des heiligen Augustinus den Gläubigen die Eucharistie in die rechte Hand gegeben, die sie mit der linken stützten. Doch machten sich auch im Abendlande bald dieselben Bedenken geltend wie im Oriente. Die Ehrfurcht vor dem heiligen Sakramente ließ es manchem nicht passend erscheinen, dasselbe den Laien in die Hand zu geben, besonders nicht den Frauen. Zwar dachte man damals noch nicht daran, die Eucharistie den Gläubigen direkt in den Mund zu legen, wohl aber mahnte im folgenden Jahrhundert der heilige Casarius von Arles († 542) die Frauen, ihre Hände mit einem Schleier zu bedecken und so den heiligen Leib des Herrn entgegenzunehmen; die Männer aber werden aufgefordert, vorher ihre Hände zu waschen.³⁾ Einige Decennien später traf die Synode von Auxerre (578) eine ähnliche Verordnung.⁴⁾ Auch die beiden folgenden Jahrhunderte haben diesen Ritus nicht geändert. Von der heiligen Odilia († 720) erzählt ihre Lebensbeschreibung, sie habe sich vor ihrem Ende den Kelch mit dem heiligen Fleisch und Blut bringen lassen und ihn sich selbst gereicht.⁵⁾ Wenn ferner die Statuten des heiligen Bonifazius († 754) vorschreiben, einem bewußtlosen Kranken, der die heiligen Sakramente noch nicht empfangen habe und dessen Tod bevorstehe, die Eucharistie in den Mund zu legen,⁶⁾ so darf man daraus wohl mit Recht schließen, daß sie den Gesunden in die Hand gegeben wurde. Um die Wende des 9. Jahrhunderts scheint man aber in Frankreich

¹⁾ Joan. Damasc., De fide orthod., IV, 13. — ²⁾ Rohault de Fleury, pl. 257—263. — ³⁾ Sermo 252 de tempore, inter opp. S. Augustin.

⁴⁾ Hefele, a. a. O. III, 46. Die Frauen sollen kommunizieren mit dominicale; vgl. über die Auslegung dieses Wortes Ducange, Glossarium s. v.; vgl. ferner Gregor, Hist. Franc. I, 10 c. 8. — ⁵⁾ Mabillon, Sanct. ord. S. Bened. III, p. 1. 54. — ⁶⁾ Hefele III, 586. can. 42.

und Deutschland den alten Ritus aufgegeben zu haben; der neue Ritus, den Gläubigen die Eucharistie in den Mund zu legen, wurde schnell allgemein, wenngleich ja einzelne Priester noch längere Zeit an dem alten Brauche festhielten und nach wie vor den Kommunikanten die heilige Spezies in die Hand gaben. Daher sah sich die Synode von Rouen (im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts) zu dem Verbote veranlaßt, einem Laien die Eucharistie in die eigene Hand zu geben; man sollte sie ihm vielmehr in den Mund legen.¹⁾ Auch Regino von Prüm († 915) hat noch dieses Verbot unter seine Erlasse aufgenommen,²⁾ wohl ein Zeichen, daß man hie und da noch bei dem alten Brauche verharrte.

Welche Entwicklung hatte inzwischen unser Ritus in den andern Ländern genommen?

In England dürfte der alte Ritus wenigstens bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts bestanden haben. Der heilige Beda berichtet nämlich von einem Mönche, der nicht Priester war; derselbe habe in seiner letzten Krankheit die Eucharistie in die Hand genommen und dann an die Umstehenden die Frage gerichtet, ob sie in Liebe mit ihm verbunden seien. Der Tod dieses Mönches Cædmon fällt zwar gegen Ende des 7. Jahrhunderts; aber hätte der alte Ritus zur Zeit Bedas († 732) nicht mehr bestanden, dann würde der englische Geschichtsschreiber diese Handlungsweise wohl nicht ohne eine erklärende Bemerkung gelassen haben.³⁾

In Spanien brach sich der neue Ritus anscheinend nicht viel früher Bahn. Die 4. Synode von Toledo (400) erklärte, der sollte als ein sacrilegus behandelt werden, welcher die Eucharistie vom Priester zwar annehme, aber nicht genieße; Worte, welche nach unserer Meinung den alten Ritus voraussetzen. Weniger klar geht der Kommunionritus aus folgender Bestimmung der 11. Synode von Toledo (675) hervor: Kranken, welche wegen Trockenheit des Mundes die Eucharistie nicht genießen können, solle man den Kelch reichen; jemand, der wegen unvermeidlicher Krankheit die Eucharistie wieder von sich gegeben (inevitabili infirmitate reiecerit), solle nicht exkommuniziert sein, wer dies aber ohne eine solche Krankheit getan, solle für immer der Kommunion beraubt werden.⁴⁾ Manche wollen in dieser Verordnung ein Zeugnis dafür sehen, daß damals den Kranken zwar die Eucharistie in den Mund, den Gesunden aber nach alter Gewohnheit in die Hand gelegt worden sei. Obgleich es schwer ist, diese Schlußfolgerung gerechtfertigt zu finden,⁵⁾ dürfte der alte Ritus in Spanien tatsächlich doch damals noch in

¹⁾ Hefele III, 97. can. 2. — ²⁾ De eccles. disciplina I. 1 c. 199. —

³⁾ Beda, Hist. Angl. I. 4 c. 24. — ⁴⁾ Hardouin, Concilia III, 1028. —

⁵⁾ Vergl. über den Kanon Hefele, III, 116. Probst, Abendländische Messe (1896), 436. Hoffmann, Laienkommunion 109. Funk, Abhandlungen 299.

Uebung gewesen sein; hören wir davon doch noch aus den Verhandlungen der Synode von Cordova im Jahre 838. Diese Synode beschäftigte sich mit der Sekte der Casianer, die unter anderem die Eucharistie nur in die Hand empfangen wollten; sie gingen deshalb auch nicht in andere Kirchen zur Kommunion, und zwar wohl deshalb nicht, weil dort den Gläubigen das heilige Brot in den Mund gelegt wurde.¹⁾

Was endlich die römische Kirche anlangt, so soll die erste Nachricht über den neuen Ritus aus der Zeit Gregors I. († 604) stammen; dieser erzählt nämlich, Papst Agapitus († 536) habe in Griechenland auf einer Reise nach Konstantinopel einem Stummen und Lahmen, den man zu ihm brachte, die Eucharistie in den Mund gelegt und dadurch die Zunge gelöst. Aus diesem Worte würde man indes mit Unrecht folgern, daß der neue Ritus damals in Rom bereits Eingang gefunden habe. Nur die außergewöhnlichen Umstände veranlaßten den Papst Agapit, dem Stummen die Eucharistie auf die Zunge zu legen, was bei Gesunden nicht der Fall war; sie erhielten sie vielmehr altem Gebrauch gemäß in die Hand.

Läßt sich also aus der Erzählung Gregors der neue Ritus zur Zeit Agapits nicht beweisen, wie stand es denn mit unserm Ritus in den Tagen des großen Reformators auf liturgischem Gebiete zu Rom? So weit mir bekannt, geht die allgemeine Ansicht dahin, es sei damals der neue Ritus in Rom bereits üblich gewesen. Einen Beweis finde ich freilich für diese Meinung nicht. Die bedeutendsten liturgischen Quellen jener Tage machen die Abschaffung des alten Ritus zur Zeit Gregors auch durchaus zweifelhaft. Sicher bestand er aber noch bei der Kommunion der Bischöfe, Priester und Diakonen. Wenn ferner, wie wir gesehen, um die Wende des 6. Jahrhunderts der ursprüngliche Ritus noch in Gallien, England und Spanien bestand, dann darf man wohl für Rom daselbe annehmen.

Was speziell die Kommunion der Geistlichkeit angeht, welche bisher in unserer Frage nicht genug berücksichtigt ist, so läßt der zweite römische Ordo sie an den Thron des Papstes zum Empfang der Kommunion herantreten und am Altare kommunizieren. Diese nicht ganz deutlichen Worte enthalten die richtige Beleuchtung durch den von Duchesne herausgegebenen Ordo (um 800). Darnach empfangen die Bischöfe und Priester die Eucharistie aus der Hand des zelebrierenden Bischofs, beziehungsweise des Papstes, sie gehen dann auf die linke Seite des Altars, legen ihre Hände mit der Eucharistie auf den Altar und so kommunizieren sie. Aus diesen Angaben dürfte die Beibehaltung des alten Ritus in Rom seitens der Priester hinlänglich konstatiert sein. Ueberdies ist er auch durch einen jüngeren Ordo ausdrücklich bezeugt.²⁾ Es erhielten indes

¹⁾ Hefele III, 99. — ²⁾ Ordo 5 n. 11. l. c. col. 989.

in Rom nicht nur die Bischöfe und Priester, sondern auch die Diakonen noch Jahrhunderte nach Gregor I. die Eucharistie in die Hand, wie uns der im Anfange des 2. Jahrtausends entstandene 6. römische Ordo belehrt; da derselbe aber ausdrücklich hinzufügt, den Subdiakonen solle sie in den Mund gelegt werden,¹⁾ so muß man dieses um so mehr von den Laien annehmen. Doch haben letztere, wie uns scheint, sie bis zur Wende des 8. zum 9. Jahrhundert auch in Rom stets in die Hand erhalten.

Mit den schriftlichen Nachrichten harmoniert vortrefflich die Sprache der Monumente. Dabei ist allerdings nicht außer acht zu lassen, daß die monumentale Sprache im allgemeinen sich nicht so schnell ändert wie die Tatsachen. Wir wollen sagen: wenn der Ritus sich auch bereits im 9. Jahrhundert vielfach geändert hatte, so halten doch die Künstler bei ihren Darstellungen noch längere Zeit an den alten, gewohnten Typen fest. Und 50—80 Jahre sind hier kein großer Zeitraum. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn der neue Ritus in der Bildersprache vorderhand noch selten ist oder vielmehr erst später auftritt. Aus dem 11. Jahrhunderte lernen wir ihn kennen in dem Missale des heiligen Dionysius (zu Paris) und den „Wundern des heiligen Benedikt“ (zu Troyes). Ersteres bringt auf einer prächtigen Miniatur die Kommunion des heiligen Dionysius zur Anschauung und zwar nach dem neuen Ritus; in derselben Weise empfängt in den „Wundern des heiligen Benedikt“ der heilige Maurus die Kommunion, obwohl zuzeiten des Heiligen dieser Ritus völlig unbekannt war.²⁾ Auf deutschem Boden bietet uns das bereits erwähnte Evangeliar des heiligen Bernard aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts ein Beispiel; Judas empfängt knieend den Bissen in den Mund. Um ein volles Jahrhundert weiter zurück führt uns ein Psalter zu Stuttgart, welcher die gleiche Szene in gleicher Weise darstellt.³⁾ Es führen uns also auch die Monumente unter Berücksichtigung des oben angegebenen Gesichtspunktes bis zu dem Zeitpunkte, wo auch die literarischen Nachrichten die Einführung des neuen Ritus ankündigen, bis zur ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts.

Bisher ist fast ausschließlich die Rede vom Kommunionritus gewesen, insofern es sich um den Genuß des heiligen Brotes handelt; bekanntlich genossen aber im Abendlande bis in das 13. Jahrhundert auch die Laien das heilige Blut. Welcher Modus oder Ritus wurde hierbei beobachtet? Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß im Oriente wie im Occidente ursprünglich das heilige Blut unmittelbar aus dem oder genauer aus einem der Speisefelche genossen wurde. Man konsekrierte nämlich nicht nur den Wein des Messfelses, sondern auch — entsprechend der Zahl der Gläubigen, beziehungsweise der Kommunikanten — eine Anzahl

¹⁾ Ordo 6 n. 12; col. 994. — ²⁾ Rohault de Fleury, pl. 10. 11. —

³⁾ Dobbert, Repertorium f. Kunstwissenschaft 18, 365.

größere Kelche, die vielleicht auf einem Nebenalтар, einer Art Kredenztiſch, ſtanden. Die Angaben des „Papſtbuches“ über die großartigen Schenkungen von „ſcyphi“ und „calices ministeriales“ an die römischen Kirchen laſſen ſich ſonſt kaum verſtehen. Wohl weniger aus äſthetiſchen und janitären Gründen als um der Gefahr der Verſchüttung vorzubeugen, wird man indes ſchon frühzeitig daran gedacht haben, einen anderen Modus ausfindig zu machen. Der Orient und der Occident ſchlugen hier nicht dieſelben Wege ein.

Im Abendlande half man ſich zunächſt durch Anwendung der ſogenannten Fiſtula oder des Saugröhrchens. Bereits Gregor I. ſoll ſich deſſelben bedient haben; jedenfalls aber ſchreibt der älteſte römische Ordo, welcher teilweise noch aus den Tagen des genannten Papſtes ſtammt, dem Archidiacon vor, dem Volke das heilige Blut mittelſt der Fiſtula zu ſpenden. Sie blieb ſeitdem das ganze Mittelalter hindurch im Gebrauch, und auch in der Neuzeit verſchwand ſie nicht ganz, da ja auch die Kommunion ſub utraque an einzelnen Orten, beziehungsweise bei gewiſſen Anläſſen bis ins 17. Jahrhundert fortbeſtand. So wurde ſie in St. Denys bei Paris und an einzelnen anderen Orten Frankreichs noch bis zum Beginn der großen Revolution gebraucht, und in der feierlichen Papſtmefſſe hat ſie ſich bekanntlich bis auf den heutigen Tag erhalten.¹⁾

Aber auch dieſer Modus konnte nicht immer Abhülfe ſchaffen, dann nämlich nicht, wenn die Kommunikanten zahlreich und der Meß- oder Opferkelch klein war;²⁾ und ſelbſt ein großer Kelch vermochte nicht immer eine genügende Quantität Wein zu faſſen. In dem Falle nun, wo der konſekrierte Wein nicht ausreichte, goß man nicht-konſekrierten hinzu und zwar ſo lange, bis alle kommuniziert hatten. Infolge noch nicht aufgeklärter Verhältniſſe hatte ſich nämlich allmählich die Anſicht gebildet, durch die Vermischung des Weines mit dem heiligen Blute werde erſterer ebenfalls konſekriert; dieſelbe Wirkung erwartete man auch, wenn eine Partikel einer konſekrierten Hoſtie mit dem Wein vermengt wurde. Dieſe irrtümliche Meinung ſcheint namentlich durch die vielgeleſenen Schriften des Meßer Diacon Amalar verbreitet worden zu ſein. Sie blieb indes nicht ohne Widerſpruch. Beſonders erhoben der heilige Bernard, Hugo von St. Viktor, Jakob von Vitry, Beletſch, Rektor der Uni-verſität Paris, dagegen ihre Stimme. Letzterer ſchrieb z. B.: Indem wir der Wahrheit und der Lehre der heiligen Väter folgen, behaupten wir, daß der Wein durch jenen Kontakt (durch die Hoſtie) nicht konſekriert, ſondern nur geheiligt wird. Auch der berühmteſte Liturgiker des Mittelalters, ſowie die hervorragendſten Scholaſtiker, wie Alexander von Hales und Thomas von Aquin, traten für ſie ein;

¹⁾ Vgl. meine Angaben über die Fiſtula in „Quartalschrift“ 1902, 297 ff. — ²⁾ Auf die Anſfrage des hl. Bonifazius, ob bei der hl. Meſſe mehrere Kelche erlaubt ſeien, hatte Papſt Gregor II. geantwortet, es ſei nur ein Kelch zu konſekrieren. Migne, 89, 525.

trotzdem hielt sich die irrtümliche Meinung bis zum Ende des Mittelalters, sie findet sich sogar noch in einem 1559 zu Rennes gedruckten Missale.¹⁾

Einen anderen Ausweg, um die Verunehrung des heiligen Blutes zu vermeiden, wählte man in der orientalischen Kirche. Die große Oblate wurde in viele kleine Partikeln zerlegt und in den konsekrierten Wein gelegt und sodann wurden die eingetauchten Partikeln mittelst eines goldenen Löffelchens den Laien gereicht. Manche haben geglaubt, der heilige Chrysostomus habe den Gebrauch des Löffelchens eingeführt. Renaudot, der genaue Kenner orientalischer Riten, drückt sich nicht so bestimmt aus; er meint nur, da dieser Gebrauch im ganzen Oriente üblich sei, müsse er vor der Trennung der abend- und morgenländischen Kirche aufgekommen sein.²⁾ Nach unserer Meinung kam das Löffelchen zuerst bei Krankenkommunionen zur Verwendung, und zwar wenigstens vor der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts; allmählich fand es überall im Oriente Verbreitung und bei jeder Kommunion Verwendung.

Auch im Abendlande ist das Eintauchen der Hostie in den konsekrierten Wein nicht unbekannt geblieben; es war vielmehr bei Kranken und Kindern von altersher üblich. Bei Gesunden und Erwachsenen scheint dieser Modus zuerst in Spanien angewandt zu sein, wenigstens verbot ihn die Synode von Braga 675 als den Zeugnissen der heiligen Schrift zuwiderlaufend. Anders dachte darüber eine Synode von Tours, welche dieses Eintauchen sogar gebot, damit der Priester in Wahrheit sprechen könnte: „Der Leib und das Blut Christi mögen dir frommen.“ Man kann sich daher nicht wundern, daß dieser Ritus im 12. Jahrhundert in England, Deutschland und Frankreich außerordentlich verbreitet war. Ernulf, Bischof von Rochester, bezeugt, daß er in England fast allgemein üblich war. Das Konzil von Clermont (1095) hatte ihn erlaubt, wenn er notwendig wäre und aus Vorsicht (*per necessitatem et per cautelam*). Um Gründe für diese Notwendigkeit war man nicht verlegen; zudem waren nach einer Bemerkung der alten „Gewohnheiten“ der Cluniacenser sogar die Novizen so ungeschickt, daß man ihnen ohne Gefahr der Verschüttung das heilige Blut nicht ungetrennt reichen konnte. Obwohl einzelne bedeutende Männer, wie Bernold von Konstanz und Wilhelm von Champeaux († 1121) gegen diesen Modus eiferten; obwohl eine Synode von London (1175) erklärte, nur dem Verräter Judas habe der Herr den Bissen eingetaucht, den übrigen Jüngern aber Brot und Wein getrennt gereicht, so hielt er sich doch bis in die Zeit, wo überhaupt die Kommunion *sub utraque* außer Gebrauch kam.³⁾ Die Kommunion des heiligen Blutes durch Eintauchen der Hostie in dasselbe ist also nicht, wie man vielfach annimmt, ausschließlich ein Ritus der orientalischen

¹⁾ Vgl. Martène, I. c. I, 436. — ²⁾ Renaudot, Liturg. Orient, (1847) I, 262. — ³⁾ Vgl. Hoffmann, Laienkommunion S. 155.

Kirchen, er ist vielmehr auch im Abendlande jahrhundertlang in Übung gewesen.

III.

Zum Schluß noch eine kurze Antwort auf unsere dritte Frage: wo wurde die heilige Kommunion empfangen? Im Alterthume herrschte in bezug auf den Ort nicht überall dieselbe Praxis, doch galt im allgemeinen als Regel, daß die Kleriker im Chore, die Laien außerhalb desselben kommunizierten. Diese Regel wurde von Synoden wiederholt eingeschärft. So bereits von der Synode von Laodicea um 360. Nur dem Kaiser war es nach uralter Ueberlieferung, wie die trullanische Synode im Jahre 692 bemerkt, erlaubt, im Chore zu stehen und dort zu opfern, d. h. dort die Eucharistie zu empfangen.¹⁾ Der heilige Ambrosius hatte es noch nicht geduldet; als Kaiser Theodosius in Mailand sich seinen Sitz im Chore wählte, fragte ihn der Heilige, ob ihm etwas zugestoßen sei und machte ihn auf den Unterschied zwischen Klerikern und Laien aufmerksam.²⁾

In Afrika traten nach einer Bemerkung des heiligen Augustinus die Gläubigen an die sogenannten Cancellen heran, d. h. an die das Chor vom Schiff trennenden Schranken. Der heilige Lehrer spricht gelegentlich von solchen, deren offenbare Vergehungen ihm wohlbekannt seien; er ermahnte sie, nicht an die Gitter (zum Empfang der heiligen Speise) heranzutreten, damit sie nicht zurückgewiesen würden. Wir haben hier also bereits eine Art Kommunionbank. Zur Erhöhung der Feierlichkeit scheint es aber den Neugetauften gestattet worden zu sein, beim ersten Empfange der heiligen Kommunion den Chor zu betreten.³⁾

In Spanien herrschte derselbe Brauch wie im Oriente, wie wir aus den Bestimmungen einiger Synoden erfahren. So verordnete das zweite Konzilium von Braga (563), es sollten nur die Kleriker, nicht aber die Laien das Sanktuarium des Altars betreten; das vierte Konzil von Toledo bestimmte, der assistierende Diakon und Subdiakon sollten am Altare, die übrigen Kleriker im Chore, die Laien aber außerhalb des Chores kommunizieren⁴⁾ — genau wie es noch heute der Fall ist.

In Rom kommunizierte der Papst in der feierlichen Messe auf seinem Sitze neben dem Altare, wo er auch den Bischöfen und den Klerikern die Kommunion reichte. Darauf trug er sowie die Bischöfe und Priester die Eucharistie zu den Laien in das Schiff der Kirche; der Papst ging in das Senatorium und Matroneum, d. h. in jene Abteilungen, wo die vornehmen Männer und Frauen ihre Plätze hatten und reichte ihnen die Eucharistie; darauf stieg er wieder in den Chor und reichte hier an seinem Sitze dem Romen-

¹⁾ Hefele, I, 762. III, 339. — ²⁾ Sozomen. Hist. eccl., VII, 25. —

³⁾ S. Augustin, Sermo 392. Migne 39, 1711. Sermo 224. Migne 38, 1095.

— ⁴⁾ Hefele, Konzilien-Gesch. III, 19.

flator, den Icolythen und einigen andern Kirchendienern die heilige Kommunion.¹⁾

In Gallien herrschte bezüglich unseres Ritus größere Freiheit. Gregor von Tours bemerkt gelegentlich, König Gunthram sei zum Empfange der Kommunion an den Altar getreten; aber nicht nur dem Könige war dies gestattet, die Synode von Tours im Jahre 567 erlaubte allen Laien, sogar den Frauen, ihre Privatgebete im Chore zu verrichten und daselbst die heilige Kommunion zu empfangen, nur während der heiligen Messe sollten sie sich außerhalb desselben aufhalten. Diese Freiheit führte allmählich zu ärgerlichen Unordnungen. Sah sich doch die Reformsynode von Paris (829) veranlaßt, jene Priester scharf zu rügen, durch deren Nachlässigkeit die Weiber ungehindert an den Altar traten, die heiligen Gefäße berührten, und was das Schlimmste sei, sogar den Leib und das Blut des Herrn darreichten.²⁾

Welchen Verlauf unser Ritus im spätern Mittelalter nahm, läßt sich im einzelnen nicht verfolgen, da gerade in diesem Punkte die alten Liturgiker sehr wortfarg und die Ritualien äußerst lückenhaft sind. Im allgemeinen hielt man sich an den althergebrachten Brauch. Da es allmählich üblich wurde, in größeren Kirchen unter dem Triumphkreuze vor dem Lettner einen Kreuzaltar zu errichten, so pflegten die Gläubigen vielfach an diesem sowie an den Nebenaltdären zu kommunizieren. Um die heilige Spezies gegebenen Falles vor Verunehrung zu bewahren, wurde ihnen von den Ministranten ein längliches Tuch vorgehalten. In einzelnen Gegenden scheinen auch kleine feste Tüchlein, ähnlich unserer Palla, in Gebrauch gewesen zu sein, die der Kommunikant selbst hielt und die er nach Empfang der heiligen Spezies seinem Nachbar reichte.

Eine Kommunionbank im modernen Sinne scheint das ganze Mittelalter entweder gar nicht oder nur in geringem Umfange verwendet zu haben. Erst als die großen Chor und Schiff trennenden Lettner in Wegfall kamen, ging man dazu über, sie durch eine Bank zu ersetzen, aus der sich naturgemäß unsere Kommunionbank entwickelte. Diese Entwicklung nahm nicht überall denselben Verlauf. Während die Bank in den Pfarrkirchen meistens zwischen Chor und Schiff unter dem Triumphbogen aufgestellt wurde, erhielt sie in Kathedral-, Stifts- und Klosterkirchen ihren Platz vielfach vor einem Nebenaltdar und zwar häufig so, daß sie in einem runden oder gebrochenen Bogen den Altar nach drei Seiten vollständig abschließt. Letztere Einrichtung sehen wir namentlich in manchen Barock- und Rokoko-Kirchen. In vielen Kirchen hat man übrigens auch heute noch keine feste Kommunionbank, es werden vor dem Haupt- oder Nebenaltdar ein oder zwei kurze Bänke aufgestellt, mit einem weißen

¹⁾ Ordo roman. II n. 14. III n. 17. V n. 11. — ²⁾ Vgl. Gregor., Hist. Franc. IX, 3. Hefele III, 28. Hoffmann, S. 102.

Tuche versehen und dienen so als Kommunionbank. Auf die künstlerische Entwicklung der oft mit großem Kostenaufwande angefertigten Bank können wir heute nicht näher eingehen.

* * *

Wie schon oftmals in unseren Aufsätzen der Quartalschrift, so haben wir auch heute wieder gesehen, welch mannigfachem Wechsel manche liturgische Riten im Laufe der Jahrhunderte unterworfen gewesen sind. Diese Wahrnehmung lehrt uns, so will es uns wenigstens scheinen, Maß und Milde in der Einführung neuer Gebräuche und Riten, welche dem christlichen Volke neu und ungewohnt sind, und besonders weise Mäßigung in der Abschaffung alter, vielleicht jahrhundertelanger Gebräuche, die den Gläubigen durch ihr Alter ehrwürdig und teuer sind und es auch dem Priester sein sollten.

Weitere Beiträge für Familien- und Pfarrbibliotheken.

Von Johann Langthaler, reg. Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian (Oberösterreich). (Nachdruck vorbehalten.)

Life of Pope Pius X. By Monsignor Anton de Waal, Rector of the campo Santo, Rome. The M. H. Wiltzius Comp. Milwaukee, Wis. 1904.

Das herrliche Lebensbild des Papstes Pius X., gezeichnet von dem vorzüglichen Kenner römischer Verhältnisse Msgr. Anton de Waal, herausgegeben in deutschem Texte von der Allgemeinen Verlagsgesellschaft in München wurde mit Erlaubnis des Verfassers von J. W. Berg ins Englische übersetzt und von der weitbekannten Firma Wiltzius in Milwaukee, Nordamerika, verlegt. Die Ausstattung des für alle Katholiken hoch interessanten Buches ist eine brillante sowohl in Druck als Illustration: weit über 100 Bilder zeigen mit besonderer Schärfe Porträte, Ansichten von Rom, vom Vatikan, vom Geburtsorte und von den Orten der früheren Wirksamkeit des Papstes u. s. w. Der Verfasser behandelt nach kurzem Rückblick auf die letzten Lebensstage und den Tod des Papstes Leo XIII., den Vorgang bei der Papstwahl und geht dann auf den Hauptgegenstand über, auf die Beschreibung der Lebensumstände und der bisherigen priesterlichen und bischöflichen Wirksamkeit unseres jetzigen heiligen Vaters. Das Buch ist so geschrieben, daß der katholische Leser der göttlichen Vorsehung dankt, die der Kirche ein mit so herrlichen Eigenschaften, mit solcher Tugend gezieltes Oberhaupt gegeben und vom Vertrauen erfüllt wird, ein Mann, der als Priester und Bischof so Großes geleistet, werde auch das Steueruder der Kirche mit Kraft und Geschick führen in der Zeit, wo gegen die Kirche so heftige Stürme von allen Seiten losbrechen.

Für Herz und Haus. Familienbibliothek. J. Habbel in Regensburg. Preis jeden Bandes geb. M. 1.—.

5. Band: **Herrenwaldbau.** Erzählung von Josef Baierlein. Die Erzählung führt uns ins Egerland zum Schloß Herrenwaldbau. Blaublütige Herren, Barone und Grafen waren im Laufe der Jahrhunderte Besitzer dieses originellen Baues mit Zinnen, Wachttürmen und Schießscharten gewesen, zuletzt die Grafen von Terkendorf; sie galten für reich, aber plötzlich tauchte allerlei Gerede auf, es sei mit ihren Finanzen nicht gar so proper